Zeitschrift: Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 3 (1908-1909)

Heft: 4

Artikel: Bravo, erste Violine!

Autor: Schalch, W.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-747955

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Und das alles sind Bauwerke, die nicht sklavisch einen überlebten Stil kopieren, sondern, in Anlehnung an gutes Altes, neue lebensfähige Werte schaffen.

Und neben diesen begegnen uns bei einem Gang durch die neuern Quartiere hin und wieder Werke, in denen der sogenannte moderne Stil sich in originaler Weise mit der spezifisch bernischen Bauart zu verschmelzen sucht. Versuche, tastende Versuche noch, in denen wir vielleicht doch mit Grund vielverheißende Anfänge eines neuen vaterländischen Baustils sehen dürfen, der aus dem Boden schweizerischer Eigenart herauswachsend und auf der alten Tradition weiterbauend, uns über den eklen Anblick charakterloser Allerweltshäuser und heuchlerisch prunkender Großstadtmietskasernen hinaushilft.

Autochthone, schöpferische Baukunst! Diese Aussicht ist um so schöner und verheißungsvoller, wenn wir sie unter dem Gesichtspunkt Ruskins betrachten:

„Wenn wir bauen, lasset uns bedenken, daß wir für immer bauen; nicht nur zu gegenwärtiger Freude, zu gegenwärtigem Gebrauch. Unsere Arbeit soll solcher Art sein, daß unsere Nachkommen uns dafür danken werden."

Bravo, erste Violine!

Teri! teri! terä! Bravo, erste Violine; das ist's! So muß man sein jauchzendes Lachen in die Welt jubeln. Aber sicher muß man sich seines Glückes schon fühlen, wenn man es so ganz allein in eine langweilige, jetzt ganz verblüffte Gesellschaft hineinruft. Sieh, deine Kameraden: die tiefere Schwester, dazu noch das Cello und die Bratsche, erstarren im Erstaunen. Wie kann man nur „unter gegenwärtigen Verhältnissen" so fröhlich sein! Doch in der ersten Überraschung machen sie es dir sogar stammelnd nach. Aber diese ungewollte, ungefühlte Heiterkeit jauchzt mit geschnürter Kehle. Zu einem richtigen freien „Teri, teri, terä" muß man eben eine erste Violine sein!

Doch die hämische, alte Tante dort, die Bratsche, erholte sich schnell wieder. Sich noch in diesen Jahren von übermütiger, sündhafter Jugend

so überkommen lassen! Paß auf, erste Violine, jetzt zieht sie mit allen Machtmitteln, die Alter und eine gewisse Erfahrung ihr gegeben, gegen dich und dein „Terä“. Mit Triolen stürmt sie auch dich an mit abgewogenen, erprobten Gesellschaftsgedanken. Sie weiß besser, was sich schickt! In langen Staccato-Reihen predigt sie dir gutes, gesittetes Betragen, schüchternes Zurückziehen. In „Gesellschaft“ so herauslachen! Das paßt sich nun einmal nicht, erste Violine! Jetzt stimmt ihr auch noch deine sonst so gutmütige Hausfreundin, das Cello, zu. Sie ist eine stattliche Dame, etwas über die Blüte ihrer Jahre hinaus, guten Herzens und sicherlich recht wohlmeinend. Auch gefällt sie sich in üppiger Rundung, und hat nebenbei so etwas wie eine Vergangenheit hinter sich. Jetzt wird sie gefühlvoll, ja ganz sentimental. Dein Jugendjauchzen lockte in ihr Bilder schöner, früherer Zeiten herauf. Wie ganz anders ist es gekommen! Wie herzzerreißend sie jetzt schluchzt, immer mit einem Seitenseufzer nach dir, erste Violine. Dir wird's in der Welt noch traurig ergehen, übermütiges Kind. Nun will sogar auch noch deine gesetztere Schwester, die zweite Violine, den würdigen Damen zustimmen. Sonst überließ sie sich zuweilen gerne deiner Führung. Dein impulsives Wesen spricht etwas Verwandtes in ihr an. Auch sonst muß man der Hätschelschwester viel nachsehen, sie weiß es recht wohl. Aber das war nun doch einmal zu viel, dieses dreiste, tolle: Teri, teri, terä! Von jetzt an wird sie dich sorglich schwesterlich an der Hand führen. So etwas darf nicht mehr vorkommen; darin geht sie mit den beiden andern, ehrwürdigen Damen vollständig einig!

Jetzt, erste Violine, passe auf! Deine drei wohlmeinenden Freundinnen wollen dich Anstand lehren! Höre, wie sie in gebundenen, langgezogenen Notenreihen, in wohlgefügter, dem Benehmen nach tadelloser Melodie dir unerläßliche Verhaltungsmaßregeln einschärfen. Da gibt's keine gewagten Akkorde, keine enharmonischen Verwechslungen; lauter zahme, einwandfreie Bewegungen.

Und die erste Violine hört, hört und wagt nicht, sich zu regen. Die Freundinnen wollen sie aufmuntern, auch mitzumachen. Der „gute Ton“ muß geübt werden. Ihre Mienen zeigen so etwas, das wie wohlgefälliges Schmunzeln aussieht. So etwa, als wollten sie ein unartiges Kind, das Streiche kriegte, dieselben vergessen machen, die erste Violine wagt noch immer nicht, die Augen aufzuschlagen. — — — — —

. . . . . .

„Teri!“

Was war das? Wär's möglich? Doch sie wollen es nicht gehört haben! Die Lektion geht weiter . . . . . Wieder: „Teri!“ Zwar ganz schüchtern, nur so unberichtet zwischenhinein. Aber halt doch: „Teri!“ Jetzt geht das Schelten von neuem los. Die Bratsche, die sich innerlich

schon wacker über den schnellen Erfolg ihrer Mahnstimmen gefreut, tobt förmlich. Sie zittert, wütet, geifert. Ja, klang das nicht sogar wie ein Schlag? — Und das Cello schluchzt über den hoffnungslos verlornen Wildfang. Die Schwester sogar möchte jede Gemeinschaft mit der Entarteten aufheben. Mit einem verächtlichen Ruck läßt sie sie los.

„Teri, teri!“ Das klang nun aber schon viel sicherer, beinahe trotzig. Plötzlich hört das Toben auf. Die drei keifenden Weiber sehen verwundert auf die erste Violine. Die steht auf einmal da, als existierten die andern nicht. Sie ist wieder sie selbst: Gerötete Wangen, ein kochender Puls, ein wildwogender Busen und endlich ein glockenreines, herrliches: „teri, teri, terä!“ Es klingt, als gösse sie ein ganzes Meer von Jugend in diesen Ton.

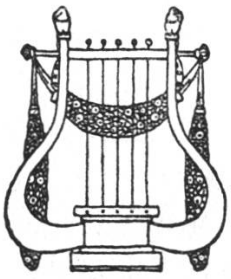
Ringsum noch sprachloses Staunen! Verwirrt, unsicher schaut die zweite Violine nach ihren Verbündeten. Das Feuer der Schwester begeistert sie, reißt sie ungestüm mit: Ist sie ja doch auch noch jung! — Und sie singt mit! — Da wird auch die weinerliche Dame Cello bewegt. War's die Wirkung überströmender Jugend vor ihr oder war's Erinnerung an verflossene, schöne Stunden? Genug: sie stimmt freudig mit ein.

Was hilft nun der Bratsche das mürrische Schweigen? So ganz zur Seite gestellt will sie denn doch auch nicht sein! Sie lebt doch und möchte es zeigen. Der Ton sagt ihr zwar durchaus nicht zu. Und so brummt sie, wenn auch ein wenig mißmutig, so doch: „teri, teri, terä!“

Wie die erste Violine in maßloser Freude jubelt: „teri, teri, terä!“

Und noch einmal, und immer wieder: „teri, teri, terä!“

W. Schalch.



Die „Jungfrau“ und die Jungfraubahn.*

Als Richard sich bei einem Trunk erfrischt
Und unter all die Harrenden gemischt,
Die Gipfelfahrer und die Bergbesteiger,
Klomm hoch empor sein Blick zum stolz'gen Eiger,

* Aus der Dichtung: „Die Jungfrau“, die auf Weihnachten 1908 im Verlag von W. Schäfer in Schkeuditz-Leipzig erscheint.